Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 51. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 17. Dezember 1839.

Thränen!

Thränen sind der Thau der Augen,
Die der Himmel liebreich schickt;
Wie der Thau die jungen Saaten,
So das Herz die Thrän' erquickt.

Wie der Thau im frischen Grase
Perlt bei Morgensonnenlicht,
So die Thrän' im Mädchenauge,
Wenn es zum Geliebten spricht.

Thränen sind wie sanfter Regen,
Strömend auf die dürre Flur,
Wo nach ihm so freundlich lächelt
Die ermattete Natur.

Thränen gleichen einer Quelle,
Die durch grüne Wiesen fließt
Und die Blumen an dem Rande
Mit dem feuchten Munde küßt.

Thränen sind der Thau der Augen,
Die der Himmel liebreich schickt;
Wie der Thau die jungen Saaten,
So das Herz die Thrän' erquickt.

Die entdeckte Unschuld.

Vor länger als funfzig Jahren ereignete sich in Neapel folgende Begebenheit:

Der Graf Ricquetti und sein Vetter Cotroni waren seit vielen Jahren sehr vertraute Freunde gewesen. Von ungefähr kamen Beide des Abends in einem öffentlichen Hause zusammen, wo gespielt wurde. Cotroni spielte selten; dagegen war sein Vetter Ricquetti ein leidenschaftlicher Spieler. Er spielte auch an diesem Abend und zwar sehr unglücklich. Cotroni, der nur zusah, suchte ihn vom Spieltische zu entfernen; aber vergebens. Zuletzt wurde Ricquetti unwillig über die öftern Winke, welche sein Vetter ihm gab und behandelte diesen etwas unhöflich. Cotroni ertrug das mit Ruhe und als das Spiel beendigt war, verließen Beide zugleich das Haus um sich in ihre Wohnungen zu begeben. Am folgenden Morgen fand man den Graf Riquetti in einem Nebengäßchen, welches nach seiner Wohnung führte, ermordet. Der Körper wurde durch einen

Hund entdeckt, der den Grafen stets begleitete. Das treue Thier kam verwundet und blutend nach dem Hause seines Herrn und zog durch sein klägliches Geheul die Bedienten seines Herrn nach dem Orte hin, wo der Leichnam in seinem Blute lag.

Die Verwandten des Grafen gaben sich alle nur mögliche Mühe, den Mörder zu entdecken und Cotroni selbst war über den Tod seines Freundes beinahe untröstlich. Daher ließ er ebenfalls es sich sehr angelegen sein, den Mörder ausfindig zu machen. Um so größer war das allgemeine Erstaunen, als die Nachricht bekannt wurde, der Graf Cotroni sei verhaftet, weil auf ihm der Verdacht des begangenen Mordes ruhe. Er wurde verhört, betheuerte aber seine Unschuld. Elender, rief sein Richter ihm entgegen, hier sehen Sie einen Beweis ihrer Schuld — und zeigte ihm ein Kästchen mit Juwelen. Der Graf erschrak sichtbar, faßte sich aber bald und sagte: nicht auf eine ehrlose Weise erhielt ich dieses Kästchen von meinem Vetter.

Wie? die Juwelen, die Ihr Vetter für seine Braut bestimmt hatte, soll er Ihnen gegeben haben?

Ich behaupte nicht, daß er sie mir gegeben habe, wohl aber, daß er mir sie zu einem gewissen Zweck auf kurze Zeit geliehen habe. Als ich verhaftet wurde, stand ich wegen Verkaufs einer meiner Güter in Unterhandlung. Sobald das Geld gezahlt war, sollten die Juwelen eingelöset werden, um sie der Signora Emilie Canova zu übergeben, für die sie der Ermordete bestimmt hatte.

Warum sagten Sie nicht, als die Ermordung Ihres Vetters Ihnen bekannt worden war, daß sie im Besitz dieser Juwelen waren?

Weil ich hoffte, morgen Geld zu erhalten, um sie einzulösen und dann sogleich der Signora zuzustellen.

Elende Ausflucht! rief der Richter, der Verdacht ist zu groß, man bringe den Angeklagten auf die Folter!

Es geschah; aber der Graf erduldete Alles standhaft und beharrte bei der Versicherung seiner Unschuld.

Nach einigen Tagen wiederholte man diese Behandlung und stellte dabei ihm einen Juden Namens Ruben gegenüber, welcher aussagte, spät in der Nacht, in welcher der Graf Ricquetti ermordet worden, sei Cotroni in sein Haus gekommen und habe sich von ihm gegen Verpfändung eines Kästchens mit Juwelen eine bedeutende Summe Geldes auf kurze Zeit ausgebeten, und er habe ihm auch diese Summe dargeliehen.

Diese Aussage leugnete der Graf nicht. Er wurde befragt, welchen Rock er in jener Nacht, als sein Vetter ermordet worden sei, getragen habe? Cotroni beschrieb ihn und sogleich wurde dieser Rock herbeigebracht und er mußte ihn anziehen. Wie erschrak der Angeklagte, als er an demselben Blutflecke entdeckte, und als der Richter ihn auf diese Flecken aufmerksam machte! Er sahe gen Himmel, sprach aber kein Wort.

Noch wurde ein alter, ehrwürdiger Mann eingelassen, und aufgefordert, den Grafen genau zu betrachten und dann zu sagen, ob er ihn jemals schon gesehen habe?

Nach längerem, ängstlichem Betrachten sagte der Greis: Gestalt, Ansehen und Anzug dieses Herrn sähen dem sehr ähnlich, was er an dem Manne wahrgenommen, welchen er habe den Grafen Ricquetti durchbohren sehen.

Der Richter bat den Alten, Alles genau zu erzählen, was er damals gesehen habe.

Ich kam in jener Nacht aus einer Gesellschaft, sagte er, um durch das Nebengäßchen, in welchem der Mord begangen wurde, nach meiner Wohnung zu gehen. Vor mir gingen zwei Herren, Einer voraus, der Andere dicht darnach. Der Letztere schien ihm voreilen zu wollen, stieß aber im Vorbeigehen einen Dolch in seine Seite. Ich schrie laut auf und der Mörder wendete sich nach mir zu. Ich gab mich verloren; aber ein großer Hund stürzte auf den Mörder los, und ich entkam. Es scheint mir, als ob der Verhaftete mit jenem Mörder große Aehnlichkeit habe.

Cotroni sahe mit ernstem und festem Blicke den Alten an, dessen Gesichtszüge mehrmals Zweifel verriethen, ob er sich nicht etwa irre und wider einen Unschuldigen zeuge.

Der Richter ermahnte deu Grafen ernst zum Geständniß und berief sich auf so viele Umstände, die wider ihn zeugten. Der Wille des Himmels geschehe! sagte der Graf; ich sehe, daß mein Schicksal entschieden ist. Aber, bei Gott! ich sterbe unschuldig.

Einige Tage darauf, als er mit jedem Augenblicke der Ankündigung seines Todesurtheils entgegensahe, öffnete sich leise die Thür seines Gefängnisses und eine verschleierte Dame trat herein und näherte sich ihm. „Mein Herr, redete sie ihn mit sanfter Stimme an, sie sehen hier eine Person, die viel gewagt hat, um Sie zu retten. Obgleich aller Schein vorhanden ist, daß Sie des Grafen Ricquetti Mörder sind, so kann ich es doch nicht glauben.“ —

Der Himmel segne Sie, rief der Unglückliche gerührt. Sie sind die einzige Person, welche mir in meinem Jammer Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ja, ich bin unschuldig, wie sie glauben und doch — sehr verdächtig. Aber hören Sie:

„Am Tage vor jenem Tage, an welchem ich mit Ricquetti am späten Abend aus dem Spielhause ging, hatte ich, ein leidenschaftlicher Billardspieler, tausend Ducaten im Billardspiel verloren und auf Ehre versprochen, sie binnen zwei Tagen zu bezahlen. Aber woher sie sogleich nehmen? Niemand in Neapel kannte meine Umstände genau, als mein Freund Ricquetti. Meine Güter waren entfernt; wer sollte mir hier darauf borgen? Ich entdeckte mich meinem Freunde, welcher zwar nicht das Geld baar hatte, aber mir zu helfen versprach. Er bestellte mich für den Abend in das Haus wo ich ihn spielen sah, und — durch meine eigene Erfahrung belehrt — ihn von dem noch trüglicheren Kartenspiel, in welchem er Unglück hatte, abzulenken suchte. Er schien es übel zu nehmen und wurde bitter. Anwesende, die noch zusahen, mögen geglaubt haben, ich habe mich beleidigt gefühlt und auf Rache gedacht und sei der Mörder. Aber ich schwieg, denn ich kannte sein Herz und seine Liebe zu mir. Als er aufgehört hatte zu spielen, überreichte er mir ein Kästchen mit Juwelen und sagte: Freund! gehe zum Juden Ruben, wo möglich noch diesen Abend, und laß Dir darauf zweitausend Ducaten leihen, davon bringe mir morgen die Hälfte und die andere Hälfte benutze Du zu Bezahlung Deiner Schulden. Binnen vierzehn Tagen erhalte ich aus der Verlassenschaft meines Onkels zwölftausend Ducaten, dann will ich Dir das Geld zur Einlösung wieder geben. Der Schmuck ist für meine Braut bestimmt. Dank Dir, Freund! rief ich ihm, ihn umarmend, zu. Vielleicht kann ich noch eher die Gefangenen

erlösen, denn ich habe heut zufällig einen Bekannten gefunden, der mein Gut in der Terra d' Otranto kennt und mir es abkaufen will; binnen einigen Tagen soll der Handel abgeschlossen werden. Ich nahm das Kästchen an, verließ mit ihm den Gesellschaftsort und nachdem ich eine Strecke mit ihm gegangen war, bog ich seitwärts ab, um zum Juden Ruben zu kommen. Ich erhielt das Geld, ging damit nach meiner Wohnung und bekam da, noch ehe ich mich ausgekleidet hatte, Nasenbluten, wovon vermuthlich mein Oberrock befleckt wurde, ohne daß ich es wahrnahm. Am andern Morgen eilte ich bald, um meine Schuld zu bezahlen und meinem Freunde die gewünschten tausend Dukaten zu überbringen. Wie groß war mein Schrecken, als ich beim Eintreten in seine Wohnung ihn entseelt und umgeben von jammernden Menschen liegen sah. Bald erfuhr ich das schreckliche Ereigniß; ich wurde fast wüthend und gelobte, alles zu thun, was mir möglich sein würde, dem Mörder auf die Spur zu kommen. Wie hätte ich in dem Augenblicke auf den Gedanken gerathen können, daß auf mich der ganze Verdacht dieses schrecklichen Verbrechens fallen könne! Und doch ist es so; doch vergingen nur wenig Tage und ich sah mich als muthmaßlichen Mörder eingekerkert und gefesselt. Ich muß als unschuldiges Opfer fallen. Nicht die Furcht vor dem Tode quält mich, sondern nur der Gedanke an die Schande, welche auf meinem Namen haftet."

Trösten Sie sich, Graf, versetzte die Dame, Sie müssen am Leben bleiben, um über die Bosheit des Geschicks zu siegen und die Ehre Ihres Namens zu retten. Ich habe Ihnen Gelegenheit zum Entkommen verschafft; in der Entfernung von Neapel erwarten Sie geduldig, bis Ihre Unschuld an das Licht kommen wird. Folgen Sie mir. Ich bin die Wittwe des Marchese Amalfi; die Aussage meines alten Dieners ist eine der Ursachen Ihrer Verurtheilung gewesen; aber ich bin jetzt von ihrer Unschuld überzeugt, obwohl ich früher mit so Vielen Sie für schuldig hielt. Mein alter Diener selbst bereuet es, wider Sie gezeugt zu haben, hat vergeblich den Richtern seine Zweifel eröffnet und ist nun in Folge seiner gemüthlichen Unruhe über Ihr Unglück in eine gefährliche Krankheit verfallen. Ich beschloß daher, alles zu Ihrer Rettung zu versuchen, was mir möglich war. Kommen Sie, setzte sie hinzu, außerhalb des Gefängnisses erwartet Sie Jemand, der Sie in ein benachbartes Kloster in Sicherheit bringen wird.

Er gehorchte, kam im Kloster an und wurde da gut aufgenommen und gepflegt.

Als alle Gefahr des Nachsetzens vorüber war, ging er nach Spanien und nahm Kriegsdienste. Er schwang sich bald empor durch seine Tapferkeit und da er durch Vermittelung der Marchese Amalfi von Zeit zu Zeit beträchtliche Geldsendungen erhielt, so hätte er recht glücklich sein können, wenn ihn der Gedanke, als ein vermeinter Mörder flüchtig und ehrlos vor der Welt geworden zu sein, nicht gequält hätte.

Nachdem er vier Jahre von seinem Vaterlande entfernt gelebt und noch immer nichts von der Entdeckung seiner Unschuld und des wahren Mörders erfahren hatte, gab er alle Hoffnung dazu auf, faßte jedoch den Entschluß, Spanien zu verlassen, nach Neapel zu gehen und da verkleidet und ungekannt sich unter die niedern Volksklassen zu mischen, um vielleicht da Gele-

genheit zur Entdeckung des Mörders seines Freundes zu finden.

In elender Kleidung kam er in Neapel an. Mehrere Tage ging er auf den Straßen umher, besuchte gemeine öffentliche Gesellschaftsorte, mischte sich unter die Volkshaufen auf der Gasse, aber er entdeckte nichts. Ungefähr nach drei Wochen ging er eines Morgens an die Stelle, wo sein Vetter ermordet worden war. Der Gedanke an das traurige Ende seines Freundes und an die Folgen, welche dasselbe auch für ihn gehabt hatte, preßte ihm einen tiefen Seufzer aus. In diesem Augenblicke näherten sich ihm zwei Polizeidiener, welche ihn ergriffen und verhafteten, und von denen einer ihm zurief: „Siehe, Elender! die Strafe des Himmels bleibt nicht aus; endlich hat sie Dich ereilet.“ Als er ins Gefängniß abgeführt wurde, sammelte sich eine große Menge Volks um ihn. Ein großer Hund drängte sich durch den Volkshaufen bis an den Grafen, beroch ihn und sprang freudenvoll an ihm hinauf. Der Graf sah das Thier aufmerksam an und erkannte in ihm den Lieblingshund seines Vetters. Er liebkosete ihn daher und dieser erwiederte es; blieb aber nur kurze Zeit neben ihm und stürzte schnell über einen Menschen her, der sich unter der Volksmenge befand. Vergebens gaben sich die Zuschauer alle Mühe, diesen Menschen aus den Klauen des Thieres zu befreien; dies gelang nicht eher, als bis der Mensch ganz zerfleischt war und in seinem Blute schwamm. „Die Gerechtigkeit Gottes hat mich endlich erreicht,“ sagte der Gebissene mit schwacher Stimme, „und beinahe auf der Stelle, wo ich meine Hand mit dem Blute eines Unschuldigen befleckt habe. Vor fast fünf Jahren durchbohrte ich dort, nach dem Gäßchen hinweisend, meuchelmörderisch den Grafen Ricquetti. Ein Schrei der Freude entfuhr dem Verhafteten. Das Volk verlangte seine augenblickliche Befreiung, aber die Polizeidiener konnten dieses Verlangen nicht erfüllen; es mußte erst über des Gebissenen Bekenntniß ein gerichtliches Protocoll aufgenommen werden. Man schaffte diesen in ein nahes Kloster und die Aerzte gaben sich alle Mühe ihn am Leben zu erhalten, aber vergebens. Doch lebte er noch so lange, daß er durch eine umständliche Erzählung des Grafen Unschuld darthun konnte. Er erzählte, er sei ein geborner Venetianer, habe sich während seines Aufenthalts in Neapel in die Signora Canova verliebt, ihre Gegenliebe gesucht und nicht erhalten und bald erfahren, daß sie die Braut des Grafen Ricquetti sei. Von dem Augenblicke an habe er dem Grafen den Tod geschworen, ihm öfters nachgestellt und endlich Gelegenheit gefunden, ihn meuchelmörderisch zu durchbohren. Er habe auch den Mann, der ihm nachgekommen sei und laut aufgeschrieen habe, seiner Leidenschaft aufopfern wollen, sei aber von dem Hunde, der jetzt seinen Tod veranlaßt habe, gehindert worden, seine boshafte Absicht auszuführen. Ich habe, fügte er hinzu, nie über meine That Reue empfunden, vielmehr mich gefreut, als ich vernahm, daß man des Ermordeten Freund in Verdacht habe; ich verließ Neapel in der Hoffnung daß meine That nie an den Tag kommen werde und bin seit jener Zeit nicht wieder nach Neapel gekommen, als am Tage vorher, ehe ich vom Hunde zerfleischt wurde. Wie gerecht ist Gottes Gericht!“

Auf diese Aussage erhielt der Graf Cotroni seine Freiheit nicht allein, sondern wurde auch wieder in den Besitz seiner

eingezogenen Güter gesetzt. Er sah seine Ehre gerettet, und nach einem fast fünfjährigen kummervollen Leben wieder glücklich. Sein Herz fühlte den tiefsten Dank gegen seine Retterin und Erhalterin, und er fand Gelegenheit genug, seinen Dank auszusprechen, denn die Marchese Gabriele Amalfi wurde später noch seine Gemahlin, und er führte mit ihr die zufriedenste und glücklichste Ehe, deren vollkommnes Glück nur zuweilen durch den Gedanken getrübt wurde, daß der gewaltsame Tod seines theuersten Jugendfreundes ihm den Weg zu dieser Verbindung gebahnt habe.

Auf Erfahrung gegründete Wahrheit.

Sättigung folgt dem Genuß, es folgt dem Besitze der Gleichmuth;
Aber die Schwierigkeit giebt selbst dem Gewöhnlichen Reiz.
Würde das Laster Gesetz und würde die Tugend verboten,
Mancher würde vielleicht heimlich der Tugend sich weih'n! —

Scene aus dem dreißigjährigen Kriege.

Als im dreißigjährigee Kriege, im October des Jahres 1632, die hart belagerte Stadt Leipzig mit Wallenstein capitulirt hatte, rückte der Feldmarschall Lieutenant Holke in solche mit 800 Mann zu Fuß und einem Trupp Reiterei ein.

Statt der Contribution hatte er nur eine Discretion von 50,000 Thalern verlangt, und ehe diese theils baar, theils durch ausgestellte Obligationen berichtiget war, verstrichen mehrere Tage. Als endlich das Geschäft abgemacht war, befahl Holke, man solle ihn zu dem ersten Prediger der Stadt führen.

Dies geschah, man brachte ihn zu dem Dr. Christian Lange, einem schwächlichen, ängstlichen Manne.

„Guten Tag, Hochwürden!" sagte Holke, als er zu Lange in's Zimmer trat, „wann haltet Ihr Beichte?"

Stammelnd und fast außer Fassung erwiederte der Befragte: „Morgen, Ew. Gnaden!"

„Gott!" und einen rohen Kernfluch hinzufügend, fuhr Holke fort: „bin lange nicht fromm gewesen — muß wohl einmal zu des Herrn Tische geh'n. Giebt's auch vorher eine erbauliche Predigt?"

Zu Befehl, Herr Feldmarschall-Lieutenant! Sonnabends vor der Beichte und Sonntags vor der Communion ist jedesmal Gottesdienst.

„Eine löbliche Einrichtung, werde mich zur gehörigen Zeit einstellen."

Holke entfernte sich nach einem höflichen Abschiede und Lange ließ eiligst den Candidaten rufen, der die Sonnabendspredigt halten sollte. Er schärfte es ihm sehr ernst und nachdrücklich ein, bei seinem Vortrage die größte Vorsicht zu beobachten, denn der feindliche General würde in der Kirche sein. Er selbst bereitete sich in der größten Herzensangst auf eine recht salbungsvolle Absolution bei der Beichte vor.

Pünktlich erschien Holke am Sonnabend Nachmittags in der Thomaskirche. Furchtlos betrat der junge Candidat die Kanzel. Der gewählte Text war Jeremias, Kap. 9, v. 23. „Ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke." Er sprach in seiner Predigt so freimüthig, daß fast allen seinen Zuhörern angst und bange wurde. Aller Augen waren auf Holke gerichtet, welcher

mit der größter Aufmerksamkeit dem Redner zuhörte, ohne das mindeste Zeichen der Mißbilligung zu erkennen zu geben.

Die Predigt war beendigt, Holke trat zu dem Beichtstuhl und sagte zu dem Dr. Lange: „Hört! Ihr habt couragirte Leute! Euer Magister sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, frei von der Leber weg! Aber seine Predigt hatte Saft und Kraft, Hand und Fuß, sie ging mir zu Herzen. Trägt ihm sein Amt viel ein?"

Er ist noch Candidat, erwiederte Lange achselzuckend.

„Ei, so sorgt dafür, daß er bald befördert werde, fuhr Holke fort, ich wünsch' es, ich befehl's Euch ausdrücklich.

Holke wohnte nun auch am Sonntage der Predigt des Dr. Lange bei. Er schien gar nicht damit zufrieden und seine auffallende Zerstreuung verrieth Langeweile. Als man ihm bei dem Abendmahl den Vortritt lassen wollte, lehnte er dies ab und war der letzte am Altar.

Schlecht Quartier.

Vor Kurzem fuhr der Kapitain des Dampfbootes Columbus den Chattahroche-Fluß hinunter, und da er Geschäfte in der Grafschaft Randolphs in Georgia hatte, gab er das Steuer seinem Bootsmann, und beschloß, den Landweg einzuschlagen und später mit dem Boote wieder an dem Orte zusammenzutreffen, wo er Holz einzunehmen pflegte. Indeß verlor ee den Weg und kam zu einem Hüttchen. Er, in der Meinung, es sei ein Schweinestall, kroch in die untere Oeffnung hinein, um den Rest der Nacht dort zuzubrinden und um sich gegen den Angriff von Panthern und andern Raubthieren zu sichern. Unglücklicher Mann! wie wurde er überrascht, als ihm, im Begriff hineinzuschlüpfen, ein Kloß auf den Rücken fiel, und ihn so fest hielt, als wäre er auf den Boden genagelt. In dieser unglücklichen Lage hielt ihn das harte Schicksal fest, von 12 Uhr Nachts bis zum andern Morgen, wo der Eigener dieser Wolfsfalle kam, um nachzusehen, ob er einen Wolf gefangen. Aber zu seinem Entsetzen hatte er nur den Kapitain eines Dampfbootes erwischt.

Der Mondtempel in Ostindien.

Als die Muhamedaner im Anfange des 11ten Jahrhnnderts nach Ostindien eindrangen, fanden sie einen Tempel des Mondes, der an Größe und Pracht seines Gleichen suchte. Er stand in der Provinz Guzurate, und zu ihm wallfahrteten die frommen Hindus aus allen Gegenden her, denn sie meinten, daß die Seelen der Todten alle gleich nach dem letzten Athemzuge hier hinwandern, und einen neuen Körper, je nach ihren Verdiensten, annehmen müßten, auch Ebbe und Fluth nur ein Opfer sei, welches der Ocean dem Gott des Mondes brächte. Sechs und funfzig hohe Säulen trugen das ganze Gewölbe dieses Tempels, alle mit kostbaren Steinen besetzt. In der Mitte des Tempels stand das steinerne Götzenbild, fünf Ellen hoch und zwei in den Erdboden hinabreichend. Als der muselmännische Sieger, Mahmud, 1024 hineinkam, schlug er ihm mit seiner Keule die Nase ab und befahl, das zertrümmerte Bild theils nach seiner Residenz Ghizny, theils nach Mekka und Medina zu schaffen. Eine Menge Braminen bot ihm einen großen Haufen Gold, wenn er von fernerer Zer-

störung des Götzen ablassen wolle, und selbst die Führer des Heeres verwendeten sich zu Gunsten derselben. Mit dem Zerstören des Götzenbildes, sagten sie, ist noch nicht der Götzendienst abgeschafft. Besser wird es sein, das Gold zu nehmen, um wahre Gläubiger mit Almosen zu unterstützen. Mahmud aber meinte, ob schon solches Wort nicht ganz ungegründet sei, so würde er doch dann mit dem Namen eines Bilderhändlers auf die Nachwelt kommen, statt dessen er lieber ein Bilderstürmer heißen wolle. Seine Krieger fuhren in der Zertrümmerung des Götzen fort. Der Leib desselben war hohl, und mit Diamanten, Rubinen und Perlen angefüllt, die mehr werth waren, als die angebotene Summe der Braminen, denn von allen Seiten her erhielt dieser Tempel Geschenke. Oefters kamen 2 bis 3,000,000 Pilger. Von Hindostuns Fürsten hatte er 2000 Dörfer erhalten, deren Einkünfte die Priester zogen. 2000 Braminen gehörten zu den Letztern, ungerechnet 500 Tänzerinnen, 300 Musiker und 300 Barbiere, welche die Gläubigen schoren, bevor sie ins Heilige gelassen wurden. Selbst die Fürsten verschmähten es nicht, öfters ihre Töchter diesem Tempeldienste zu weihen. Alle Tage zweimal ward das Götzenbild mit frischem Wasser aus dem Ganges gewaschen, ob er schon viele hundert Stunden entfernt floß. Eine goldene Kette, 400 Pfund schwer, hing von der Spitze des Tempels herab, eine Glocke zu tragen, welche das Volk zum Gebete rief. Genug, Mahmud der Eroberer fand mehr Gold und Juwelen, als je in einem Königsschatze gewesen waren, denn um das Götzenbild standen noch einige Tausend kleine Bilder der Art von Gold und Silber in mancherlei Gestalt und Größen.

Erinnerungen am 17. December.

1740. Friedrich II. übernachtet zum erstenmal in Schlesien, im Schlosse zu Schweinz im Grünbergschen.

1742. v. Falkenhain ersucht Friedrich II. um die Concession, auf eigne Kosten ein Bethaus auf seinem Guthe Groß-Krausche bei Bunzlau erbauen zu dürfen. (Gnadenberg.)

1751 starb Leopold Maximilian, Fürst v. Dessau, preuß. Befehlshaber.

1761. Geb. Ernst Gottlieb Woltersdorf, Pastor zu Bunzlau.

1818 starb Ernst Gottlieb Klose, Pastor zu Groß-Tinz. Geb. im Mai 1766 zu Schweidnitz. (Theologischer Schriftsteller)

Räthsel.

Den Ersten entströmet so Freude als Leben,
Den Letzten gar oft sich mit Zittern und Beben,
Doch oft auch mit Freuden viel Knaben ergeben,
Die nur, wenn sie nicht am Buchstaben kleben,
Sich rühmlich über das Ganze erheben.
Und dieß — was soll ich erst machen viel Worte —
Von den letzten Zwei ist es die schlechteste Sorte.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Traum, Raum.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.